

TÖCHTER DES  
HORIZONTS

ANNA JACOBS

*Hoffnung  
unter dem  
Südstern*



be  
HEARTBEAT

## KAPITEL 2

*England, Juni 1870: Jacinta*

Jacinta empfand vor allem Erleichterung, als ihr viel älterer Ehemann starb, doch das behielt sie natürlich für sich. Sie war inzwischen geübt darin, ihre Gefühle zu verbergen.

Als sie den Arzt zur Tür brachte, sagte der in sanftem Ton: »Ich werde für diesen Besuch natürlich kein Geld von Ihnen verlangen, Mrs Blacklea. Ich weiß ja, wie es finanziell um Sie steht. Was werden Sie jetzt tun, wenn ich fragen darf.«

»Claude beerdigen und dann seine Familie um Hilfe bitten, da ich selbst keine Familie mehr habe.«

Er nickte. »Eine kluge Entscheidung. Ich werde dem Pastor auf dem Heimweg einen Besuch abstatten und ihm das von Claude berichten. Sie werden die Beerdigung organisieren müssen.«

Sie holte tief Luft und sagte etwas, was für die Witwe eines Mannes von Stand undenkbar war: »Ich habe kein Geld für eine Beerdigung, deswegen muss es ein Armenbegräbnis werden.«

Er war so schockiert, dass ihm die Kinnlade herunterfiel, und es dauerte eine geschlagene Minute, bis er etwas erwiderte. »Ist es denn so schlecht um Sie bestellt?«

Sie nickte. »Schon eine ganze Weile ist es ziemlich schlimm. Ben und ich stehen jetzt fast ohne einen Penny da. Das wenige Geld, das wir noch haben, brauchen wir für die Fahrt zu seinen Verwandten.«

Mit nachdenklich gerunzelter Stirn blickte der Arzt zu Boden. »Nun, ich bin sicher, dass der Gutsherr mit mir zusammen den Sarg und ein schlichtes Begräbnis bezahlen wird. Claude war ja schließlich ein Freund von uns.«

Seine Stimme hatte einen missbilligenden Ton, so als wollte er ihr irgendeinen Vorwurf machen, doch sie ging darüber hinweg und versuchte, dankbar zu klingen. »Vielen Dank. Sie sind sehr ... gütig.«

Dabei wäre es ihr lieber gewesen, sie hätten das Geld ihrem Sohn gegeben und Claude auf dem Armenfriedhof begraben, denn er hatte es nicht anders verdient.

»Und was ist mit seinen Büchern?«

»Darüber habe ich mir noch keine Gedanken gemacht.«

»Ich würde sie Ihnen sehr gern abkaufen. Wie Sie wissen, hatten Claude und ich in punkto Lesestoff einen sehr ähnlichen Geschmack. Wie viel möchten Sie denn dafür haben?«

»Geben Sie mir, was Sie für angemessen halten. Ich habe keine Ahnung, was die Bücher wert sind.« Sie senkte den Blick und fügte hinzu: »Und ich weiß, dass ein Gentleman wie Sie mich nicht übervorteilen würde.«

»Hmm. Ich denke darüber nach.«



Als sie wieder allein war, ging sie zu der reglos auf dem Bett liegenden Gestalt zurück und machte sich seufzend daran, den Leichnam für die Beerdigung vorzubereiten. Den toten Claude zu berühren war weniger schlimm, als seine Zuwendung im Bett über sich ergehen zu lassen, als er noch gelebt hatte. Sie hatte immer noch Alpträume deswegen und war froh gewesen, als er aufhörte, sie auf diese Weise zu wollen.

Während sie arbeitete, warf sie immer wieder einen Blick in das andere Zimmer im Erdgeschoss ihres winzigen Häuschens, in dem ihr Sohn vor dem Feuer still mit einem Stoffhund spielte, den sie ihm aus alten Lumpen genäht hatte. Eigentlich war er schon ein bisschen zu groß für so ein Spielzeug, aber da er mit den Jungen aus dem Dorf nicht spielen durfte, bedeutete es ihm sehr viel.

Kurz vor Einbruch der Dämmerung hatte sie plötzlich das Gefühl, dass sie unbedingt frische Luft brauchte, und sie machte mit Ben einen Spaziergang, plauderte fröhlich mit ihm und versuchte nicht, seine Ausgelassenheit und seinen Drang, hin und her zu rennen, zu zügeln. Während des langen Monats, den sein Vater im Sterben lag, musste er so oft ruhig sein. Jetzt sollte er endlich herumrennen und spielen dürfen wie jeder andere Neunjährige auch.

Sie überlegte, dass sie irgendeine Grabmarkierung aufstellen sollte, aber sie war nicht gewillt, auch nur einen Penny für Claude auszugeben, wenn es nicht unbedingt sein musste.

Als sie an der Rückseite der Kirche vorbeikamen, fiel ihr Blick auf den Stapel Holzbretter, der schon seit über einem Jahr dort lag, und sie blieb stehen, um sie sich genauer anzusehen. Gras wuchs dazwischen und war im Winter abgestorben, sodass sich das junge Gras durch ein Gewirr aus dünnen Halmen schob. Sie ging zu dem Stapel, während Ben ein Spinnennetz untersuchte und mit einem Stöckchen die Bewohnerin piekte.

Sollte sie es wagen, sich ein paar Bretter zu nehmen? Ob irgendjemand etwas dagegen hatte? Wem gehörten die überhaupt?

Sie blickte sich suchend um, doch außer ihr war niemand hier, also ging sie die Bretter durch und fand zwei, die genau die richtige Größe hatten, um ein Kreuz daraus zu machen. Sie war froh, dass die Dämmerung heraufzog und so niemand ihren Diebstahl sehen konnte.

Es war mühsam, das größere Brett den ganzen Weg nach Hause hinter sich herzuziehen. Ben schaffte es, das kürzere Brett zu ziehen und hielt es einfach für ein sehr schönes Spiel.

Endlich war das Glück einmal auf ihrer Seite, und sie begegneten keiner Menschenseele. Ob irgendein Nachbar hinter dem Vorhang stand und sehen konnte, was sie da tat, wusste sie nicht. Jedenfalls kam niemand heraus, um sich einzumischen. Oder um ihr zu helfen.

Claude hatte immer betont, dass er zwar in einem einfachen Häuschen und in Verhältnissen lebte, die er »bescheiden«, die sie jedoch »ärmlich« nannte und dass er sich selbst als statusmäßig weit über seinen Nachbarn stehend empfand und deshalb nichts mit ihnen zu tun haben wollte. Daher waren sie und ihr Sohn immer so einsam gewesen, obwohl sie sich seinem Verdikt, sich nicht mit den Dorfbewohnern abzugeben, nicht immer gebeugt hatte.

Bevor sie das Abendessen für sie zubereitete, klopfte Jacinta bei dem Zimmermann, der nur ein paar Häuser weiter wohnte, um sich von ihm eine Säge, einen Hammer und ein paar Nägel zu leihen. Es konnte ja nicht so schwer sein, ein grobes Kreuz zusammenzunageln.

»Wofür brauchen Sie die Sachen denn, Mrs Blacklea, wenn ich fragen darf? Ich verleihe mein Werkzeug nicht gern an Leute, die nicht damit umgehen können.«

Sie zögerte zunächst, dann erklärte sie es ihm.

Mit ernster Miene sah Mr Ketch sie an. »Ich komme bei Ihnen vorbei und mache das für Sie, ja?«

»Ich kann Sie nur leider nicht bezahlen.«

»Ich verlange genauso wenig eine Bezahlung, wie Sie etwas verlangt haben, als Sie mir letzten Winter geholfen haben, meine Frau zu pflegen.«

Ihre Stimme zitterte, als sie sich bei ihm bedankte, denn Güte war eine Seltenheit in ihrem Leben und jetzt umso wertvoller. Als sie zu ihrem Häuschen zurückkehrte, hatte sie sich wieder in der Gewalt, und das musste sie auch ihrem Sohn zuliebe.

Nachdem Mr Ketch das schlichte Kreuz fertiggestellt hatte, sah er sie von der Seite an. »Haben Sie ein bisschen Farbe für den Namen? Ich bin nicht gut im Schnitzen.«

»Nein. Ich dachte, ich brenne ihn mit dem Schürhaken ein. Als ich noch ein junges Mädchen war, habe ich viel Brandmalerei gemacht, daher weiß ich, wie das geht.«

Er lächelte. »Wenn ich das sagen darf, Mrs Blacklea, für mich sind Sie eigentlich immer noch ein junges Mädchen.«

»Aber ich fühle mich nicht mehr jung, Mr Ketch.« Sie hatte sich nicht mehr jung gefühlt seit dem furchtbaren Tag, an dem sie mit dem wesentlich älteren Claude Blacklea verheiratet worden war.

Als Jacintas Eltern plötzlich an einem Fieber gestorben waren, hatte ihre Tante das schlichte Begräbnis abgewartet und ihr danach schonungslos eröffnet: »Du musst heiraten, Jacinta. Und ich habe auch einen Mann für dich gefunden.«

»Wen?«

»Claude Blacklea sucht eine Frau.«

»Nicht den. Bitte, bloß nicht den!«

»Er ist der Einzige, der infrage kommt. Ich meine es ernst. Deine Eltern haben dir kein Geld hinterlassen, nur Schulden, und ich habe selbst Töchter, die ich versorgen muss. Du bist viel zu hübsch, um bei uns zu leben. Du würdest ihre Heiratschancen nur schmälern.«

»Aber -«

»Wenn du dich weigerst, werfe ich dich aus dem Haus, dann kannst du auf der Straße betteln gehen. Wenn du Mr Blacklea heiratest, wird er die Schulden bezahlen und für dich sorgen. Also, Ehe oder Bettelstab? Was ist dir lieber?«

Also hatte Jacinta Claude geheiratet.

Und es war genauso schlimm gewesen, wie sie erwartet hatte ... außer dass sie einen Sohn bekommen hatte, den sie lieben konnte. Und das hatte alles wettgemacht.

War sie wirklich erst neunundzwanzig Jahre alt? Sie fühlte sich viel älter. Vielleicht würde sie sich wieder jünger fühlen, wenn sie für sich und ihren Sohn ein neues Leben aufgebaut hatte. Wenn seine Familie zumindest einen kleinen Betrag beisteuerte, würde sie zurechtkommen. Sie war gut darin, mit sehr wenig Geld auszukommen.

Sie bemerkte, dass Mr Ketch wieder weiterredete. »Entschuldigung. Was haben Sie gerade gesagt?«

»Sie haben ein paar harte Monate hinter sich, Mrs Blacklea. Ich hoffe, dass in Zukunft alles besser wird für Sie.«

Sie konnte nur nicken und sich wünschen, er möge endlich aufhören, so freundlich zu sein. Sie war Freundlichkeit nicht gewöhnt und konnte es sich nicht leisten, schluchzend zusammenzubrechen, da sie doch noch so viel zu tun hatte.

Am nächsten Morgen brachte Jacinta eine Stunde damit zu, die Worte mit der Spitze des Schürhakens in das Holzkreuz zu brennen. Ben sah ihr fasziniert zu, ganz versessen darauf, es selbst zu versuchen, doch sie wollte nicht, dass er sich verbrannte. Und überhaupt: Sie wollte alles so schnell wie möglich hinter sich bringen.

Sie schrieb die Worte, damit andere zufrieden waren. Eigentlich hätte unter anderem »Trottel« auf dem Kreuz stehen müssen, aber so etwas konnte man nicht auf das Grab seines Ehemannes stellen, auch wenn er es noch so verdient hatte. Ein wahrer Gentleman hätte sich nicht über die Bedürfnisse seiner Familie hinweggesetzt, wie Claude es getan hatte. Claude wollte keine Ehefrau, sondern nur eine unbezahlte Dienstmagd.

**Claude Blacklea**  
**Gentleman und Gelehrter**  
**1807 – 1870**

Am Nachmittag des nächsten Tages wohnte sie der kurzen Trauerfeier bei, die ihre wohlhabenderen Nachbarn ausgerichtet hatten.

Anschließend ließ der Arzt einen Umschlag in ihre Tasche gleiten – einen Umschlag, in dem es klimperte.

»Es ist ein angemessener Betrag«, sagte er leise. »Bevor Sie morgen früh abreisen, werde ich einen Mann bei Ihnen vorbeischicken, der die Bücher abholt.«

»Vielen Dank.«

Sie nickte ihm und den drei anderen Herren, die der Trauerfeier beigewohnt hatten, zum Abschied zu, dann legte sie ihrem Sohn eine Hand auf die Schulter. »Komm mit, Ben.«

Niemand bot ihr an, ihr bei irgendetwas sonst zu helfen.

Verunsichert von den befremdenden Dingen um ihn herum, war Ben an diesem Tag widerspenstig. »Ich will hier weg und in den Wald gehen.«

»Heute nicht, mein Schatz. Da kommen Leute zu uns zu Besuch.«

Er öffnete den Mund, um zu protestieren, sah ihren Blick und machte den Mund wieder zu. Aber er schmollte.

Ihre Besucher erwarteten sie bereits. Die Frau stand vor der Haustür, der junge Mann spähte durch das Fenster ins Haus. Als sie sich näherte, drehte er sich um, doch er sah keineswegs so aus, als ob er sich schämen würde wegen seines ungehörigen Benehmens. Nun ja, er war ein Prynne und kam aus der geizigsten Familie im Dorf. Jacinta wusste, dass

sie einen Kampf vor sich hatte, wenn sie von diesen Leuten einen fairen Preis bekommen wollte.

»Mein aufrichtiges Beileid, Mrs Blacklea«, sagte die junge Frau, aber ihre Augen bekamen einen gierigen Glanz, als sie Jacinta in das Häuschen folgte.

»Wie viel wollen Sie für Ihre Möbel haben?«, fragte der Mann.

»Fünfzig Pfund.«

»Das können wir uns nicht leisten. Ich gebe Ihnen zwanzig.« Er grinste sie selbstgefällig an, so als wäre er sicher, dass er die Sachen für so wenig Geld bekommen würde.

Dass diese Menschen ihre Notlage ausnutzen wollten, bestärkte Jacinta nur in ihrem Entschluss.

Sie ging auf vierzig Pfund herunter und damit auf den Preis, mit dem sie gerechnet hatte, dann straffte sie sich und sah ihm fest in die Augen. »Ein niedrigerer Preis wäre äußerst unfair, das wissen Sie genau, Mr Prynne.«

»Ich bin kein reicher Mann. Es überrascht mich, dass Sie mit armen Leuten wie uns feilschen müssen. Sie gehören schließlich zur Oberschicht.«

Also erzählte sie ihm, was sie jahrelang für sich behalten hatte. »Mein Mann hat unser ganzes Geld verloren, deswegen habe ich fast nichts mehr. Und ich bin so wütend über Ihr niedriges Angebot, dass ich die Möbel eher *verbrennen* würde, als zuzulassen, dass Sie aus meiner Notlage Nutzen ziehen.«

Er bedachte sie mit einem ungläubigen Blick, daher nahm sie die Bibel in die Hand, denn sie wusste, dass die Prynnes sich damit brüsteten, was für gute Christen sie waren. Sie berührte die Heilige Schrift mit den Lippen. »Das schwöre ich auf dieses heilige Buch.«

Die Prynnes starrten sie mit offenem Mund an, dann meinte er: »Das meinen Sie doch nicht ernst!«

Sie fuchtelte mit dem Buch vor seinem Gesicht herum. »Und ob ich das ernst meine! Habe ich es nicht auf diese Bibel geschworen? Wie können Sie nur guten Gewissens eine Witwe übervorteilen, die einen kleinen Sohn ernähren muss und die sonst überhaupt kein Einkommen hat?«

Die Prynnes sahen einander an, und sie verschränkte die Arme von der Brust und erwiderte deren Blick mit steinerner Miene. »Ich verbrenne wirklich alles, wenn ich nicht bekomme, was ich verlange. Vierzig Pfund sind ein Schnäppchen, das wissen Sie ganz genau.«

Er atmete tief durch. »Wenn Sie uns den ganzen Kleinkram noch dazugeben, einschließlich seiner Bücher, bekommen Sie dreißig Pfund.«

Jacinta schüttelte den Kopf. »Diesen Kleinkram habe ich schon jemandem versprochen, der bezahlen will, was ich verlange, und die Bücher habe ich dem Arzt verkauft. Vierzig Pfund und keinen Penny weniger.«

»Sagen wir fünfunddreißig.«

»Ich bin in einer verzweifelten Lage, Mr Prynne. Wenn Sie mich trotz Ihrer christlichen Nächstenliebe nicht fair behandeln können, dann will ich wenigstens verhindern, dass Sie von meinem Elend profitieren.« Wieder nahm sie die Bibel in die Hand und presste sie an ihre Brust.